



Illustrirtes Familienblatt. — Herausgeber Ernst Keil.

Wöchentlich 1½ bis 2 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter vierteljährlich für 15 Ngr. zu beziehen.

Ein Amnestirter.

Erzählung von J. D. S. Temme.

Amnestie!

Das Wort war lange ein Zauberwort für uns. Das Leben des Flüchtlings ist ein schweres, bitteres, trauriges. Das Vaterland ist ihm verschlossen, die Heimath bleibt ihm immer und immer fern. Er kann nicht an sie denken, ohne daß zugleich Zuchthaus und Todesurtheil vor ihm stehen.

Es ist so schön in der Schweiz, so wunderschön in Zürich. Wir lebten so frei hier, so sicher vor den Zuchthäusern und Todesurtheilen der Heimath, ein Kreis braver, trauter und treuer Freunde. Aber wenn wir auf hohem Berge standen, vor uns und neben uns und rund um uns her, wohin und so weit das Auge reichte, die erhabensten, die wundervollsten Schönheiten der Natur: das Auge flog über sie alle hinweg, es suchte nur eine Richtung, es suchte den Norden; nach Norden schweifte es in die weiteste, in die dunkelste Ferne; dort suchte es das Vaterland, die Heimath, Deutschland, und es konnte sich nicht abwenden, bis dort über die Mitternacht sich die Mitternacht legte und Alles in ihr tiefes, undurchdringliches Dunkel einfüllte. Das Vaterland hatte sich uns verschlossen, die Heimath hatte uns ausgestoßen, Deutschland sollte für uns nicht mehr da sein. Wir hatten nur einen Gedanken, nur eine Sehnsucht: Vaterland, Heimath, Deutschland.

Manchen brachte die Sehnsucht in das frühe Grab, und wenn wir Anderen an dem Grabe weinten — die Sehnsucht wurde in uns nur um so mächtiger, schmerzlicher, glühender. Manchem, dem das Herz nicht brechen konnte, wurde es zu schwer. Die Sehnsucht trieb ihn zurück in die Heimath. Lieber das Zuchthaus, lieber den Tod! Aber hier in der Fremde kann und kann ich es nicht mehr aushalten! Sie kehrten zurück, sie fanden den Kerker! Die Armen! Die Geduld hatte sie verlassen. Sie hätten die Enttäuschung wohlfeiler haben können.

Die Amnestie kam. Nur noch nicht nach Sachsen. Aber von Sachsen erzähle ich hier nicht. Von Sachsen habe ich anderswo eine Geschichte erzählt, auch von einem armen Flüchtlinge, der das schöne Zürich verließ, um nur auf eine einzige Stunde die Heimath seiner Kinder wieder zu sehen, von denen er seit so vielen Jahren nichts gehört hatte. Das Wiedersehen hatte ihm nicht nur das Herz gebrochen, es hatte ihm auch den Geist zerrüttet.

Die Amnestie kam. Das Vaterland stand uns wieder offen. Wir durften in die Heimath zurückkehren. Wir waren wieder Deutsche. Nahn uns das Vaterland wieder auf? Das war die Frage, oder vielmehr es war nicht einmal die Frage.

Wir blieben in der freien Schweiz und sind noch da. Und wenn wir auf den hohen Bergen stehen und der Blick nach allen Seiten in die unbegrenzte Ferne schweifen kann — ja, unsere

Augen und unsere Herzen suchen auch jetzt noch das theure deutsche Vaterland auf, aber nicht mit Sehnsucht, sondern voll von Schmerz, daß wir uns nicht nach ihm sehnen können, und daß es noch so lange dauern wird, daß wir es nicht mehr erleben werden, bis ein freies deutsches Herz sich wieder nach Deutschland hin sehnen kann.

Einzelne waren gegangen, nur Wenige. Sie kehrten nach wenigen Tagen, nach wenigen Wochen zurück. Das Vaterland hatte sie nicht wieder annehmen, die Freunde hatten sie nicht mehr kennen wollen, das Volk — ach, das Volk, das deutsche Volk ist immer brav und edel, aber wenn denen, die seine Führer sein wollen, der Muth oder gar noch mehr abhanden gekommen ist, dann werfe man keinen Stein auf das Volk. Seine bessere Zeit wird schon kommen.

Mit den Wenigen war Einer gegangen, den meine allerherzlichsten Glückwünsche begleitet hatten. Er war von Allen, die zurückkamen, der Unglücklichste. Von ihm will ich hier erzählen.

Es war ein stiller, milder, klaffer junger Mann. Er konnte im Anfange der dreißiger Jahre stehen und war einige Monate nach der badischen Revolution nach Zürich gekommen, nachdem schon längst die Trümmer des badischen Revolutionsheeres die schweizerische Grenze überschritten und in der Schweiz eine Zufluchtsstätte gefunden hatten.

Seine Kameraden hatten ihn für todt gehalten. In einem der letzten Gefechte hatten sie ihn fallen sehen. Er hatte an der Spitze seiner Compagnie gekämpft, wie jung er auch damals noch war; er hatte damals kaum zwanzig Jahre zählen können. Er und seine Leute waren immer und überall die Ersten gewesen, wo die Gefahr am größten war. Eine Gewehrfugel hatte ihm in dem Gefechte das Bein zerschmettert. Er war niedergesunken und hatte sich nicht aufrichten können; einige von seinen Leuten hatten ihn aufgehoben und aus dem Gefechte getragen, hinter eine Hecke. Sie hatten auf seinen Befehl in den Kampf zurückkehren, ihn verlassen müssen. Seitdem hatte man nichts mehr von ihm gesehen, nichts mehr von ihm gehört.

Seine Kameraden hatten ihn alle als todt betrauert. Sie hatten ihn nur kurze Zeit gekannt, aber in der kurzen Zeit als den muthigsten und tapfersten Soldaten achten, als den bravsten und treuesten Kameraden lieben gelernt. Er war mitten in den Revolutionskrieg hineingekommen, aus einem anderen deutschen Lande, das seine Heimath war, und in dieser Heimath aus dem Gefängnisse, in das man den Jüngling eingesperrt hatte, weil die Gerichte seiner Heimath ihn als Hochverräther verurtheilt hatten. Er hatte sich aus dem Kerker befreit; wie, das wußte man nicht. Man wollte nur im Allgemeinen von einer fast wunderbaren Errettung, von großen

leicht gemacht. Was man nach der, wie ich bedauere, in Abwesenheit sämtlicher Minister, durch die Herren Landtagscommissare abgegebenen Erklärung von uns verlangt, ist nichts Geringeres, als daß wir den festen Boden des Rechts aufgeben, unsern Widersachern uns auf Gnade und Ungnade überliefern sollen. Dagegen gehen die Vorschläge des Verfassungsausschusses davon aus, daß Se. königl. Hoheit der Kurfürst ein souveräner Fürst ist; nach den Vorschlägen des Verfassungsausschusses sollen wir Allerhöchstdenselben in einer Adresse bitten, den allgemeinen Widerwillen im Lande gegen die Verfassung von 1860 als Thatsache aufzufassen und aus Liebe zum Frieden, aus Liebe zum Lande, aus landesherrlicher Machtvollkommenheit sich für Rückkehr zur Verfassung von 1831 zu entscheiden, damit ein allen gerechten Forderungen und allen billigen Rücksichten entsprechender Rechtszustand auf verfassungsmäßigem Wege hergestellt werde."

Der Antrag des Verfassungsausschusses wurde einstimmig angenommen durch 45 Stimmen, indem 2 Abgeordnete, Jordan und Wahn, vor der Abstimmung den Saal verlassen hatten.

Auf Ersuchen des Landtagscommissars wurde die Gegenprobe gemacht; es erhob sich Niemand!

Hierauf wurde die Kammer aufgelöst.

Zum dritten Male rief die Regierung die Wähler zur Wahl, aber auch zum dritten Male wiederholte sich der seither vom Volke eingeschlagene Weg. Von Stufe zu Stufe ward unter Protest vorgeschritten, und die Wahl traf abermals fast dieselben Männer. Zur selben Zeit, als der Landtag wieder eröffnet werden sollte, ward eine Monstreadresse vom Volke im Gegensatz zu der sogenannten Loyalitäts-Adresse des neuen Treubundes, genannt „Hessenerverein“, verbreitet und erhielt trotz aller dagegen aufgegebenen Polizeigewaltmaßregeln über 16,000 Unterschriften. Am 3. Januar 1862 schritt die Versammlung der Abgeordneten zur zweiten Kammer zur Wahl des Präsidiums und zwar ebenfalls unter Protest. Nebelthau ward wieder gewählt, nachdem die Landtagscommission mit der ganzen Regierungspartei, bestehend aus den Abgeordneten Nuhn und Stroh, den Saal verlassen hatte, da ihre drohende Erklärung, die Stände seien entweder Stände in Folge der Verfassung von 1860 oder gar nichts, die Männer nicht dazu vermocht hatte, die niedergelegte Rechtsverwahrung zurückzunehmen. Nebelthau hielt nach vollzogener Wahl eine Ansprache an die Versammlung, in welcher es heißt: „Das ganze Land weiß, daß ich Gut und Blut für die Herstellung der Verfassung von 1831 hinzugeben bereit sein würde. Ihre Wahl hat daher eine um so größere Bedeutung, als die Herren Minister neuerdings jede Meinungsäußerung, welche ihnen unangenehm ist, durch Polizeimaßregeln und Disciplinarstrafen

unterdrücken. Schon zweimal gaben fast dieselben Männer, welche heute hier versammelt sind, über die große Angelegenheit unseres Landes ihren Wahrspruch ab. Nur die Herren Minister wollten darin die Stimme des Landes nicht erkennen. Als aber eine in demselben Sinne an Seine königl. Hoheit den Kurfürsten gerichtete Vorstellung binnen wenigen Tagen mit mehr als fünfzehntausend Unterschriften sich bedeckte, da ließ die bewaffnete Macht danach fahnden und überall, wo man ihrer habhaft werden konnte, die Adressen wegnehmen. Ich will nicht der Wahlhindernisse, nicht des heutigen Benehmens der Landtags-Commission für jetzt gedenken. Sie sehen schon, meine Herren, es handelt sich darum, die Stimmen der Wahrheit ein für allemal zu ersticken; das letzte Recht eines Volkes, das Petitionsrecht, wird mit Füßen getreten. Wenn Sie nun thun, was dem Lande sonst ganz unmöglich sein würde, wenn Sie den Herren Ministern zeigen, wie Sie über deren Treiben und Gebahren urtheilen, so würde ich mit Freuden mich an Ihre Spitze stellen."

So standen die Dinge, als am 8. Januar, am Jahrestage der feierlichen Verkündung und Beschwörung der Verfassung von 1831, die Versammlung der Abgeordneten zur zweiten Kammer, wie man sich regierungsseitig ausdrückte, nachdem dieselbe die Erklärung abgegeben hatte, den Protest nicht zurücknehmen zu wollen, aufgelöst ward, ohne noch als Kammer constituirt gewesen zu sein.

Unsere Aufgabe war es nicht, ein Bild unseres ganzen Verfassungskampfes zu geben, wie sich derselbe namentlich in dem Auftreten der Abgeordneten zur sogenannten zweiten Kammer, manifestirt, sonst hätten wir all die Ehrenmänner mit schildern müssen, welche dreimal so glänzend das in sie gesetzte Vertrauen des Volkes gerechtfertigt haben. Wir wollten dem deutschen Volke nur den Präsidenten der drei aufgelösten Versammlungen in dieser Eigenschaft zu schildern versuchen, und übergehen für heute die übrigen hervorragenden Mitglieder dieser Kammer, indem wir unserer Darstellung im Allgemeinen nur noch hinzufügen, daß Nebelthau nicht bloß ein talentvoller kluger Mann ist, sondern auch stets ein Glanzpunkt in allen parlamentarischen Verhandlungen war, und das vermöge seiner Gewandtheit, seiner langjährigen parlamentarischen Erfahrung und seines tiefen Wissens, namentlich seiner Kenntniß des ganzen kurhessischen Staatshaushaltes. Der Leitung eines solchen Mannes, der keinen Einflüssen weder von rechts noch links zugänglich ist, bedarf aber auch das kurhessische Volk, um sein Ziel, die Wiederherstellung seines Verfassungsrechts von 1831, nicht nur endlich zu erringen, sondern aus dem langen und schweren Kampfe des Verfassungsrechts und der Eidtreue gegen die Machinationen der Verfassungsfeinde siegreich hervorzugehen. S. S.

Ein schwäbisches Dichterleben.

Es war Abends fünf Uhr. Wir traten, wie gewohnt, in das so Vielen lieb gewordene Häuschen des Dichters ein, das am nordöstlichen Ende der Stadt Weinsberg, an der alten Heerstraße, die von Heilbronn über Dehringen nach Nürnberg führt, in reizender Umgebung liegt. Wir fanden Justinus Kerner auf dem Sopha neben dem Fenster sitzen, von Karikaturen aller Art, langsam schreitenden Schildkröten, wichtigthuenden Laubfröschen, riesigen Gurken, buntschedigem, großkörnigem Welschkorn in schuhlangen Kolben, glänzenden Granatäpfeln, Kuckuk rufenden Schwarzwälder Uhren, hellklingenden Spieluhren — umgeben, ein kleines Tischchen vor sich und mit köstlicher Behaglichkeit seinen weißen „Kindelberger“ schlürfend, sein weißes Bröckchen essend. Das Zimmer ist mit Portraits reich behängt. Hier sind alte und neue Familienbilder, dort ist Herzog Max von Baiern, der Virtuos auf der Bergceithar, neben ihm die Kaiserin mit dem riesenschwärmerischen, liebesuchenden Blick, gegenüber ihre Schwester, die Heldin von Gaeta, Entschlossenheit in den schönen Zügen, neben ihr Lenau mit dem dunklen Auge, mit dem er so manches Herz dämonisirte, bis ihn selbst die Dämonen fagten. Die kleine Büste dort stellt Breslau vor, König Ludwig's trefflichen Leibarzt, der mit Kerner in Tübingen studirte und als sein Jugendfreund es vermittelte, daß der König mit dem Sänger ging. Im Nebenzimmer sind die Bilder der württembergischen und bayerischen Königsfamilie, darunter das des Prinzen Adalbert, der so oft und so gerne bei sei-

nem „väterlichen Freunde“ in diesen Räumen weilte. An einem besonderen Plätzchen sehen wir die Seherin von Prevorst, stille, himmlische Züge im Antlitz. In einem niedlichen Kästchen sind Geschenke aller Art ausgestellt, Trinkgläser von verschiedenem Caliber, groß genug, um auch den berechtigtesten Durst bis auf den Grund zu stillen. Im Hintergrund steht auf hohem Postament ein Marienbild in Stein gehauen, von dem kunstfertigen Dichter aus einer alten Kumpelkammer hervorgezogen und dem Verderben entzogen.

In dieser Umgebung, unter Gewürm, das auf der Erde kriecht, unter vegetabilischen Ornamenten, unter Lebenden und Todten, unter Töchtern aus der Bauernhütte und aus der Königsburg trafen wir Justinus Kerner. Das ist immer noch eine imposante Gestalt, trotz der mehr als 70 Jahre, die auf seine Schultern drücken, groß und stark, zu einem kräftigen, gebietenden Wirken, scheint es, wie geschaffen, wenn nicht der Zug um den Mund das Weibliche in seinem Wesen verriethe, alle Gesichtszüge stark hervortretend, schöne, hohe Stirn, lange, weiße Locken, und diese ganze Figur in einem braunen, mönchartigen Gewand mit kurzem Kragen über die Schultern, eine Schnur um die Hüfte geschlungen. Es ist eine von den verschiedenen Eigenheiten Kerner's, daß er in der Kleidung sich stets als einen Feind der Mode zeigte, und diese Eigenheit ist so tief eingewurzelt, daß wir sie bis zu seinem Confirmationstag verfolgen können. Als er im Jahre 1800 in seiner

Baterstadt Ludwigsburg construiert wurde, ging er, obgleich der gute Ton den armen Confirmanden einen Grad vorschrieb, trotz aller Vorstellung der Seinigen, zum Entsetzen aller frommen Seelen, im Ueberroch in die Kirche und zum Altar. Das war ein schlechtes Prognostikon für seine Kirchlichkeit, für seine Orthodorie. Und in der That war dieses Ueberröckchen des 14-jährigen „Christian“, wie man ihn zu Hause nannte, nichts weniger als gleichgültig. Es war ein Protest gegen die Form, in die man sein religiöses Bewußtsein, die Art seines Cultus einzwängen wollte, und die steife Orthodorie sorgte bekanntlich sehr dafür, daß solche Proteste sich erneuern müssen. Ein Mann, der mit Dr. David Friedrich Strauß, dem Verfasser des Lebens Jesu, so freundlich verkehrte, der von hervorragenden Jesuiten und Mitgliedern der katholischen Missionen besucht wurde und im friedlichsten religiösen Gespräch sich mit ihnen erging, der sein Zimmer zu einer Capelle für den indischen Missionär und den schwäbischen evangelischen Reiseprediger Hebid mit seinem widerlichen Hofuspokus machte, konnte unmöglich ein gut lutherischer Orthodoxer in des Wortes verwegener Bedeutung sein. Spezielle theologische Fragen und Dogmen hielt er sich ebenso sehr vom Leibe wie politische. Er wollte Freiheit in allen Gebieten des menschlichen Lebens, aber vor Allem wollte er Ruhe und Frieden, haßte jeden Streit, jede persönliche Erhitzung und bildete sich seine eigene Religion, die, wenn sie auch nichts specifisch Christliches zur Schau trug, doch auch nichts Unchristliches enthielt und die Idee der Liebe zur Grundlage hatte. „Eine Liebe hat mich entstehen lassen, eine Liebe hat mich als Kind auf den Armen getragen, hat mich durch das ganze Leben geleitet, eine Liebe wird mich auch nach diesem Leben in ihre Mutterarme nehmen.“ In diesen wenigen Sätzen concentrirt sich des Dichters religiöse Anschauung. Sie ist weit genug, um die ganze Menschheit, alle Religions- und Confessionsformen darin unterzubringen, tief genug, um den Dichter zu warmen, lebendigen Gebilden zu begeistern, weich genug, um die Frauen, die er alle so innig liebte, magnetisch anzuziehen. „Wir sehen uns wohl in diesem Leben nimmer,“ sagte ein scheidender Freund zu Kerner. — „Nun, wir werden uns ja wiedersehen,“ entgegnete dieser in scherzender Manier, „entweder Parterre oder Beletage oder im oberen Stockwerk.“ — „Wenn wir uns nur wiedersehen, gleichviel wo!“ versetzte der Freund und wollte das Zimmer verlassen. Aber Kerner hielt ihn zurück, trat vor ihn, sah ihm lange in's Auge, sprach in wehmüthsvollem Tone leise seinen Namen und küßte ihn noch einmal.

Es lag ganz in der schwäbischen Offenheit und Herzlichkeit Kerner's, so mit seinen Freunden zu verkehren, und mehr als eine Frau brachte er dadurch in einige Verlegenheit. So ist ja sein Verhalten gegenüber einer hohen Dame an einem deutschen Hofe bekannt. Kerner war zu derselben auf Besuch geladen und äußerte unter anderem sein Bedauern, daß er bei seinem schwachen Augenlicht die edlen Züge der Prinzessin nicht bewundern könne. „Kommen Sie nur näher, Sie dürfen mich wohl genau ansehen.“ Kerner ging mit ihr an's Fenster, faßte sie mit beiden Händen am Kopf und sah in ihr wirklich ausdrucksvolles Auge, in dieses reine, blendend weiße Antlitz. Die Prinzessin verwies ihm dieses seltene tête à tête nicht, aber der ganze Hof erstaunte über diesen kühnen Griff eines deutschen Dichters.

Auch eine andere Eigenthümlichkeit seines Charakters finden wir schon sehr frühe bei ihm. Barnhagen, welcher zu gleicher Zeit, im Jahre 1808, mit ihm in Tübingen studirte, ja in einem Haus mit ihm zusammenwohnte und viel in Kerner's und Uhland's Gesellschaft kam, schildert ihn schon damals als einen Jüngling von sonderbaren Ansichten und auffallendem Wesen, als einen Menschen, jetzt tief in sich gefehrt, stumm und träumerisch wie ein Alpensee, dann plötzlich aufspringend, auflachend, mit den Freunden herantanzend, bald wild dämonisch den Wahnsinn nachahmend, daß es den Fremden schandernd durch die Nerven fährt, bald Schwänke ersinnend und darstellend, daß sie sich vor Lachen den Bauch halten mußten. Und so war Kerner noch in den letzten Jahren, wenig gleich die Form schon durch das Alter gemäßigter war.

Nehmen wir dazu eine andere Aeußerung Barnhagen's aus der gleichen Zeit, wo er es an einem Jüngling unbegreiflich findet, zu meinen, „es sei so wenig Freude in der Welt, daß man nur eben etwas — gleichviel was — thun müsse, damit die Zeit verstreiche und so das ganze Leben,“ so liegt das Wesen Kerner's in seinen Grundzügen vor uns: einerseits ein tiefes Gefühl der

Schwerenuth, der Nichtbefriedigung bei diesen menschlichen Verhältnissen, der Sehnsucht nach der wahren Heimath des Geistes, andererseits ein übersprudelnder Humor, eine unübertreffliche Gabe der Darstellung komischer Scenen, eine feine Auffassung der Lächerlichkeit in Verhältnissen und Personen.

Um mit dem Letzten anzufangen, so sind unter seinen Schriften vor allem die „Reiseshatten von dem Schattenpieler Luz, 1811“ und das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, 1849“ zu erwähnen. Enthält auch das Erstere Manches, was vor der jetzigen Kritik nicht Stand halten kann, manches Phantastische, das eine fast übermenschliche Flugkraft voraussetzt, so enthält es doch auch Scenen, die zu den gelungensten Producten deutschen Humors gehören.

Gehen wir zu den erstgenannten Charakterzügen Kerner's über, dem Gefühl der Schwerenuth, des Schmerzes, der Nichtbefriedigung, der Sehnsucht nach höheren Zuständen, woraus alles Andere — Liebe zur Natur, zu früheren Zuständen, Geistesfehleri — als aus seiner natürlichen Quelle entspringt, so ist allerdings nicht zu verkennen, daß Kerner seinen Schmerz, seine Todessehnsucht zu dick und zu oft aufträgt, jedoch beizusetzen, daß er nicht jenen Welt-schmerz, jenen Klainsstempel hat, der immer nur sich als vom Blitzstrahl getroffen ansieht, sondern daß er diesen Schmerzszug in der ganzen Menschheit sieht. Aus dem Glend dieses Erdenlebens hinauszukommen, in einem höhern Geisterleben die rechte Befriedigung zu finden, ist das Thema, das in vielen Variationen befangen wird.

Daß der Dichter bei dieser Gesinnung sich um so inniger an die ewig gleiche, von ihm besetzte und vergeistigte Natur anschließt, daß er, wie Uhland, das Ritterleben glücklich preisen zu können meint und, wie die edlen Ritter, der süßen Minne pflegt und all' seine Liebe in zarte weibliche Herzen legt, vor allem in das seiner 1854 verstorbenen Gattin (vergl. die an Zartheit ihres Gleichen findenden Gedichte „An Sie“ in den „Winterbüchchen“), die, wenn sie auch glücklicherweise seinem schwärmenden Gefühl den ordnenden Verstand entgegenhielt, doch Gefühl und Poesie genug hatte, um ihn zu verstehen und mit ihm zu empfinden, und so sein Haus zum amnthigsten, liebenswürdigsten Orte machte — das Alles sind nur Consequenzen aus unsern obigen Prämissen.

Nicht minder hängt auch Kerner's Geistesfehleri mit diesem Grundzug seines Wesens zusammen. Wenn die Erde, das Körperliche so wenig, so nichts ist, der strebt mit vollen Segeln nach dem Geistigen und sucht, zumal wenn mit so viel Phantasie begabt, das Geisterleben, zu dem er sich noch nicht emporzuschwingen kann, zu sich herabzuziehen. Schon Strauß in seinen „friedlichen Blättern“, 1839, sagt: „Ueberhaupt ist Kerner der Magnetiseur und Geisterfreund nur aus dem Dichter zu begreifen.“ Ohne uns übrigens in dieses mystische Halbdunkel weiter hineinzuwagen, glauben wir bei aller Achtung vor Kerner's Streben, ein Buch mit sieben Siegeln öffnen zu wollen, die Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, daß hier, den ganzen Gemüthszustand des Dichters im Auge behalten, sehr viel Täuschung nothwendig mit unterlaufen mußte. Auch ist es sehr auffallend, daß, seitdem sich Kerner nicht mehr auf Geister legte, es auch keine mehr in Weinsberg gab.

Daß ein so gearteter Dichter, der noch dazu selbst sagt: „alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte; denn nur aus Veranlassungen aus meinem und meiner Freunde Leben habe ich sie gedichtet,“ sich in Romanzen und Balladen nicht so erging, als der mehr verständige, männliche Uhland, ist nicht zu verwundern. Doch gehören Kerner's „Kaiser Rudolph's Ritt zum Grab“, „der reichste Fürst“ und „der Geiger zu Gmünd“ zu den besten Dichtungen dieser Art. Dagegen zeichnen sich viele seiner Lieder durch den Charakter der Singbarkeit aus, wie ja auch mehrere („Schwarzes Band, o Du mein Leben!“ „Dort unten in der Mühle“, „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein“, „Freisend mit viel schönen Reden“) in allen Kreisen gesungen werden. Den Ton des Volkslieds versteht Kerner auf's Beste zu treffen, und bekannt ist, daß sein Lied eines Handwerksburschen: „Wir träumt', ich slög' gar bange“ für ein altes Volkslied gehalten und als solches von Arnim und Brentano in „des Knaben Wunderhorn“ aufgenommen wurde.

Bei einer Persönlichkeit von so ausgezeichnetem Begabung, von so scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeiten, bei einem Manne, der so durch und durch Original war, daß man sagen muß, einen Menschen wie Kerner trifft man in ganz Europa nicht, konnte es nicht fehlen, daß er bald die Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich zog, daß sein Ruf die Grenzen Deutschlands überschritt. Hier ist da-

her der Ort, einzelne Momente aus seinem Weinsberger Leben hervorzuheben, nachdem wir erst einige biographische Andeutungen über ihn gegeben haben.

Andreas Justinus Christian Kerner wurde am 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, das er in den „Reisechatten“ unter dem Namen Grassburg aufführt, als der Sohn des dortigen Oberamtmanns geboren. Im Jahre 1795 zog die Familie in das alte Cisterzienserkloster zu Maulbronn, wohin der Vater als Oberamtmann versetzt wurde. Nach dem im Jahre 1799 erfolgten Tode seines Vaters zog die Familie wieder nach Ludwigsburg, und hier erhielt nun Kerner regelmäßigen Schulunterricht; besonders nahm der dortige Diakonus und Dichter Philipp Konz sich seiner an. Nach seiner Confirmation kam er in die herzogliche Tuchfabrik in Ludwigsburg, und während sein lebhafter Geist für Poesie und Naturwissenschaften glühte, sollte er Geschmack daran finden, Tuchsäcke und Musterkarten zu machen und Indigofässer auszuklopfen. Das konnte auf die Länge nicht gehen. Er wurde diesem qualvollen Zustand besonders durch Vermittelung des inzwischen nach Tübingen befördernden Konz entrisen und bezog im Herbst 1804 diese Universität, um Naturwissenschaften und Medicin zu studiren. Im Jahre 1808 erwarb er sich den Doctortitel, verließ darauf die Universität und begab sich im Jahre 1809 auf Reisen nach Hamburg, Berlin und Wien. Bald nach seiner Rückkehr ließ er sich als Badearzt in Wildbad nieder. Eine Frucht dieses Aufenthaltes ist seine 1813 erschienene Beschreibung dieses besonders in neuerer Zeit berühmt gewordenen Schwarzwaldbades. Nachdem er einige Jahre in Gaildorf als Oberamtsarzt zugebracht hatte, wurde er 1819 in gleicher Eigenschaft nach Weinsberg berufen, und damit fing die glänzende Stellung, die er im Leben einnahm, an, damit seine für ihn selbst ebensowohl ehrenvolle, als für Weinsberg rühmliche und nützliche Thätigkeit.

Als Kerner nach Weinsberg kam, war man nahe daran, die schönen Quadesteine der Burg vollends zu Weinbergmauern zu verwenden, und ein elender Weinberg wurde im Innern derselben angepflanzt. Kerner's Verdienst ist es, der Wiederhersteller der jetzt schön hergerichteten Burgruine zu sein. Er stiftete einen Weibertreuerverein, veranstaltete in allen ihm zugänglichen Kreisen Sammlungen, klopfte an mancher hohen Pforte an und kehrte mit vollem Beutel davon zurück und ließ mit diesem Geld dem weitern Einsturze des Mauerwerkes vorbeugen, Wege und Gartenanlagen herrichten und in dem nordöstlichen Thurme, auf dem man eine so prachtvolle Fernsicht hat, Neolscharfen anbringen.

Am Fuße der Weibertreu haute sich Kerner eine hübsche Wohnung und ließ an der Hinterwand eine Art Schweizerhaus erbauen, an welchem ein großes Christusbild am Kreuze hängt mit der Ueberschrift: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ An dieses Schweizerhaus stößt ein Blumengarten mit hübscher Laube und hohen weitästigen Zierbäumen. Er ist begrenzt von der alten Stadtmauer und von dem von der Gemeinde dem Dichter geschenkten Thurme, der unter dem Namen Geisterthurm bekannt ist. In der Mitte des Thurmes befindet sich das „Geisterzimmer“, das vollständig meublirt, mit zwei lebensgroßen Mönchsstatuen versehen und mit Glasmalereien geziert ist. Es ist im heißen Sommer zur Erweckung der schlaffen Geister ein sehr angenehmer, kühler Sitz. Von da geht man an einem steinernen Zwerg vorbei auf einer hölzernen Treppe auf die Plattform des Thurmes, über welcher ein Zeltbaldach sich erhebt. Hier hatte Kerner, als der Griechenfänger Wilhelm Müller 1827 vor seiner Reise nach Griechenland, den Tod schon im Herzen, zu ihm kam, ihm zu Ehren eine Fahne mit den griechischen Nationalfarben angepflanzt. Hier saß Kerner mit „edlen Polensöhnen“, aus einem Becher mit ihnen trinkend, Freiheitslieder mit ihnen singend, mit ihnen weinend und hoffend für's verlorene Vaterland.

Gegenüber vor seinem Wohnhaus, nur durch die Straße getrennt, hatte sich Kerner einen Garten von ein paar Morgen angekauft, der hauptsächlich für Obst- und Gemüsebau verwendet wurde. In der Mitte desselben befindet sich ein Gartenhäuschen, das drei niedliche Zimmern enthält und in denselben schon manchen interessanten Gast beherbergt hat. Einige Wochen lang wohnte hier der polnische General Hübinski, Monate lang Nikolaus Lenau, und wie oft hörte man um Mitternacht, wenn der ermattete Arzt und Dichter an der Seite seines „Kidele“ schon behaglich schnarchte,

die verzweifelten Töne der Lenau'schen Geige, sei es in einem Zigeunertanz, sei es in einer Todtenklage, wilde und wehmüthige Gefühle austobend!

Es war eine schöne Zeit für Kerner, besonders die dreißiger Jahre. Er hatte sich durch seine Kunst als Arzt und Dichter nicht bloß Ruhm und Achtung verschafft, sondern nach und nach auch irdische Güter erworben und eine behagliche Existenz sich gegründet. Seine „lyrischen Gedichte“ waren bei Cotta erschienen und erlebten mehrere Auflagen, die „Seherin von Prevorst“ war 1829 ausgegeben worden (der „letzte Blütenstrauch“ 1853, die „Winterblüthen“ 1859), es war kaum ein Dichter in ganz Deutschland, der so viel Liebe genoß, so viel Interesse einflößte, so viele Verbindungen hatte. Kerner saß in Weinsberg wie ein Fürst mit einem kleinen Hofe. Er war damals ein rüstiger Vierziger, seine nächsten Freunde alle im besten Mannesalter. Das Dichterhaus in Weinsberg war nicht bloß für die Jünger der schwäbischen Schule ein Sammelplatz, sondern für Personen aller Art, vom Fürsten bis zum armen Dorfschullehrer, von der Prinzessin bis zur geisteskranken Schuhmachersfrau, ein zweites Mekka. Da kam der ritterliche Graf Alexander von Württemberg auf feurigem Rosse angesprengt, hielt Nachtrast in dem gastlichen Hause, still seufzend an des Freundes Brust über den Druck, der auf ihm lag, und ritt am frühen Morgen mit verwegener Keitermuth auf dem nur etwa sechs Fuß breiten Kranz des Thurmes auf der Weibertreu herum. Da gingen die anderen schwäbischen Dichter ab und zu, da kehrten Freiligrath, Geibel und wie sie alle heißen, wie in einer Zunftherberge ein. Es kamen kunststünige Prinzen, geheimnißvolle Diplomaten, stoffbedürftige Literaten, begeisterte Studenten, Lieberfränze und Turner mit ihren frischen, fröhlichen Gesängen. Ohne Zahl aber kamen die zartfühlenden Frauen, die vor allen Dichtern einen Sängler liebten, der die Frauen so hoch hielt, der mit solcher Innigkeit die zartesten Gefühle des Herzens sang, der mit so feiner Hand über kaum vernarbte Wunden hinstrich, der mit jenem Selbstbekenntniß, das an dem Thurme auf der Weibertreu angeschrieben ist, ihnen so sehr schmeichelte. Es lautet:

„Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber ertragen;
Das war ein schwereres Gewicht,
Als ich mag sagen.“

Wie glücklich waren diese Frauen, wenn Kerner ihnen einen alten oder neuen Vers in ihr Album schrieb, wenn er in seiner freundlichen, wohlwollenden Manier sie in seinen Gärten herumführte, wenn er Nachts bei ausgelöschten Lichtern auf der Manteltrommel spielte, der er so geistreiche Töne zu entlocken wußte! Aber nicht bloß in der Blüthezeit seines Lebens, auch noch in den letzten Jahren, wo er, vom Alter schon gedrückt, nur mit Mühe gehen konnte, sah man jeden Sommer Fremde aus den verschiedensten Ländern bei ihm: aus Irland, Spanien, Italien, der Türkei, Rußland, Preußen, Oesterreich, Lübeck, Hamburg.

Das ist offenbar ein Leben, wie es Wenige haben, ein schönes, reiches, volles Leben. Aber Alles hat seine Grenzen. Im Verlauf des letzten Winters nahmen seine körperlichen und geistigen Kräfte auffallend ab, und am 21. Februar 1862 trug ihn ein schmerzloser Tod unbewußt in das ersehnte Geisterreich.

Die Beerdigung fand statt am 24. Februar Vormittags 9 Uhr. Bürger der Stadt Weinsberg, der er so viel Gutes erwiesen, die er aus einem unbedeutenden Orte zu einer Stadt von europäischem Rufe erhoben hatte, trugen seinen Sarg. Es folgte eine große Schaar Freunde, manche ruhmvolle Häupter Schwabens, aus der Nähe und Ferne.

Als im Herbst 1858 auf die Nachricht, daß die Heilbronn-Haller Eisenbahn über Weinsberg geführt werden solle, in dem für diese Bahnrichtung sehr interessirten Heilbronn ein Bankett veranstaltet und Kerner dazu eingeladen wurde, schickte er, da er der Einladung nicht Folge leisten konnte, ein Gedicht an seine Heilbronner Freunde („Winterblüthen“ S. 135), dessen letzte Strophe lautet:

„Auf Weinsbergs Friedhof hebet sich mein Grab,
Wann mit dem Dampfstoß ihr vorübersteiget,
Dann ruft, ihr Lieben: „Grüß Dich Gott!“ mir zu,
„Mein Geist fliegt mit euch, nicht vom Tod besieget.“

Wilhelm Müller.